Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 149. **Freitag** den 22. März 1895. 89. Jahrgang.

Die Schlußsitzungen des Staatsraths.

B. C. **Berlin**, 21. März. In der gestrigen Sitzung des Staatsraths wurden nach der Pause die Verhandlungen über Nr. V der Vorlage „Maßnahmen auf dem Gebiete der Creditorganisation" fortgesetzt und durch Annahme der nachstehenden Beschlüsse erledigt:

1) Zur Gesundung des Realcredits ist eine möglichst weit ausgedehnte Umwandlung kündbarer, nicht amortisirbarer und meist hochverzinslicher Privathypotheken in billigeren, unkündbaren, mit Zwangsamortisation verbundenen Anstaltscredit ein dringendes Bedürfniß. Es ist zu diesem Zwecke eine anderweite Regelung der Beleihungsgrenze für Landschaften und gleichwerthige öffentliche Creditanstalten unter Mitberanziehung des staatlichen Credits in Erwägung zu ziehen, gleichzeitig aber auch, soweit dies noch erforderlich, der Credit der Anstalten im Allgemeinen und namentlich für den kleineren Grundbesitz zugänglicher zu machen. 2) Für die Förderung des Personalcredits ist die Bildung eines Landes-Creditinstituts — etwa im Anschlusse an die Seehandlung — wünschenswerth, durch welches die Verbände ländlicher Genossenschaften die zu ihrem Betriebe nöthigen Mittel unter Bedingungen erhalten können, welche ihrer Organisation entsprechen. Dieses Creditinstitut würde auch anderen genossenschaftlichen Organisationen des Mittelstandes (namentlich des Handwerkerstandes) zugänglich zu machen sein. 3) Die Bildung eines staatlichen Meliorationsfonds ist in Erwägung zu ziehen. 4) Es ist zu erwägen, inwieweit die Förderung größerer Wirksamkeit des Gesetzes vom 13. Mai 1879 durch vermehrte Anstellung von Meliorationstechnikern und Uebernahme von Vorarbeitskosten zu erstreben ist.

In der heutigen Sitzung wurde über einen aus den Berathungen der zu diesem Zweck niedergesetzten Commission hervorgegangenen Schlußantrag zu I 1 der Vorlage „Maßnahmen zur Hebung der Preise landwirthschaftlicher Producte" verhandelt. Bei der Abstimmung über diese Position der Vorlage wurde der Antrag der Commission in nachstehender Fassung angenommen:

Der Staatsrath erkennt die Nothlage der Landwirthschaft an. Die dadurch drohende Gefährdung des allgemeinen Staatsinteresses fordert mit Nothwendigkeit die Anwendung aller durchführbaren und zweckdienlichen Mittel zur Bekämpfung der Nothlage. Bei der Beantwortung der dem Staatsrathe in diesem Sinne vorgelegten Fragen ist derselbe zu folgenden Ergebnissen gelangt:

I.

Die in Nr. 1 der Vorlage für den Staatsrath aufgeführten Vorschläge, welche eine unmittelbare Einflußnahme auf den Preis des Getreides durch Eingreifen des Staates in den Handel bezwecken (Antrag Kanitz. Reduction des „Leipziger Tageblattes"), sind als undurchführbar und, wenn sie durchführbar wären, hinsichtlich der Erreichung des Zieles einer allgemeinen, gleichmäßigen Preissteigerung als zweifelhaft in ihrem Erfolge erkannt worden. Eine so weitgehende Aufgabe, wie sie dem Staate in den Vorschlägen zugedacht wird, erscheint unvereinbar mit einer richtigen Auffassung der Stellung des heutigen Staates im Erwerbs- und Verkehrsleben. Der Staat kann nicht den Einkauf und Verkauf des Getreides mit der Verpflichtung, dabei das Bedürfniß der Bevölkerung zu bemessen und jederzeit und überall sicherzustellen, übernehmen. Die Organe des Staates sind dazu nicht geeignet. Wenn damit noch der Auftrag verbunden ist, das wichtigste und allgemeinste Nahrungsmittel, namentlich der ärmeren Classen, theurer zu verkaufen, als der Staat dasselbe in Händen hat, so muß hierin ein socialpolitisch sehr bedenkliches Vorgehen gefunden werden. Die staatliche Leitung des Getreideverkehrs würde Ursache der größten Unzufriedenheit, gehässiger Verdächtigungen und dadurch schwerer Schädigung des staatlichen Lebens sein.

Es kommt hinzu, daß die Monopolisirung des Handels mit ausländischem Getreide den Handel im Allgemeinen, insbesondere den Exporthandel, und dadurch auch die Industrie und ihre Arbeiter schädigen würde. Auch kann nicht von der Hand gewiesen werden, daß andere Erwerbszweige den Anspruch auf Eingreifen des Staates zur Sicherstellung von Preisen, welche den Productionskosten entsprechen, beanspruchen könnten, wenngleich anzuerkennen ist, daß die Bedeutung der Landwirthschaft für das Gesammtwohl nicht annähernd von einem der anderen Erwerbszweige erreicht wird.

Endlich sind die sämmtlichen bezeichneten Vorschläge nicht in Uebereinstimmung zu bringen mit den bestehenden Handelsverträgen, da dieselben die in letzteren gewährte Verkehrsfreiheit ihrem Umfange nach mehr oder weniger direct vertragswidrig beschränken würden. Eine Abänderung der Verträge würde ohne Gegenleistung nicht erreichbar, auch angesichts der vorstehend entwickelten grundsätzlichen Bedenken nicht erstrebenswerth sein.

II.

Der Staatsrath glaubt, daß eine wesentliche Besserung durch solche Maßnahmen mit Erfolg anzubahnen sein wird, welche eine Verbilligung der Hervorbringungs- und Umsatzkosten der landwirthschaftlichen Producte, eine Verbilligung der für die Landwirthschaft nothwendigen Rohstoffe, Schutz der Zucker- und Branntweinproduction, Förderung der Rentengutsbildung, Verbilligung und Besserung des Credits zum Zweck haben; auch hält er eine Erwägung der Währungsfrage für dienlich.

Demgemäß empfiehlt der Staatsrath:

1) Die gemischten Transitläger nebst ihrem Zollcredit auf solche Läger zu beschränken, welche dem Transitverkehr dienen und nicht für den Inlandverkehr ausgenützt werden; 2) durchgreifende Reform der Productenbörse im Sinne thunlichster Beschränkung der den Productenpreis beeinflussenden Spiel- und Speculationsgeschäfte; 3) Unterstützung der genossenschaftlichen Errichtung von Kornspeichern, um das Angebot der Producenten zweckmäßiger zu gestalten; 4) Erwägung einer Aenderung der Credit- und der Ausbeutevertheilnisse der Mühlen in dem Sinne, daß die Begünstigung des Vermahlens von ausländischem Getreide vermieden und der Verkauf des inländischen Getreides nicht fernerhin benachtheiligt wird; 5) die Reform der Zucker- und Branntweinsteuer-Gesetzgebung auf den von der Staatsregierung in Aussicht genommenen Grundlagen zu beschleunigen; 6) die von dem Herrn Reichskanzler in Erwägung genommenen Verhandlungen hinsichtlich der Währungsverhältnisse zunächst abzuwarten; 7) zur Verbilligung der landwirthschaftlichen Production eine möglichst niedrige Gestaltung der Eisenbahntarife für Roh- und Hülfsstoffe wie für landwirthschaftliche Erzeugnisse, die Erwägung der Einführung von Tarifen auf der Grundlage einer fallenden Scala unter Berücksichtigung etwa entgegenstehender berechtigter localer Interessen, die Erwägung einer außergewöhnlichen Ermäßigung für bestimmte Artikel auf weitere Entfernungen in jedem einzelnen Falle, endlich die baldige Einführung der bereits in den Eisenbahn-Directions-Bezirken von Breslau, Bromberg und Berlin geltenden Stoffeltarife für Viehbeförderung auch für alle andern Landestheile; 8) Begründung leistungsfähiger Landgemeinden bei Ausführung der Gesetze über die Bildung von Rentengütern und zu diesem Behufe staatliche Unterstützung der letzteren unter Ausdehnung dieser auf Arbeiterstellen; 9) behufs Besserung des landwirthschaftlichen Realcredits eine möglichst ausgedehnte Umwandlung kündbarer, nicht amortisirbarer und hoch verzinslicher Privathypotheken in billigeren, unkündbaren, mit Zwangsamortisation verbundenen Anstaltscredit und zu diesem Zwecke eine anderweite Regelung der Beleihungsgrenze für Landschaften und gleichwerthige öffentliche Creditanstalten unter Mitheranziehung des Staatscredits in Erwägung zu ziehen und den Credit dieser Anstalten auch für den kleineren Grundbesitz möglichst zugänglich zu machen; 10) die Bildung eines Landescredit-Instituts im Anschluß an die Seehandlung zur Förderung des Genossenschaftscredits; 11) die Bildung eines staatlichen Meliorationsfonds in Erwägung zu ziehen und die Ausführung von Meliorationsarbeiten zu erleichtern.

Ueber das Stimmenverhältniß bei den Beschlüssen über den Antrag Kanitz sind verschiedene Mittheilungen im Umlauf. Nach der einen wäre er gegen 4 Stimmen, nach der anderen gegen 16 Stimmen abgelehnt worden. Vielleicht erklärt sich diese Verschiedenheit der Angaben so, daß für den ursprünglichen Antrag Kanitz nur 4 Stimmen, für eine Modification desselben 16 Stimmen waren. Es nahmen etwa 50 Personen an den Verhandlungen Theil.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. März.

Eine Sonder-Ausgabe des „Reichsanzeigers" enthält folgenden Erlaß des Kaisers an den Reichskanzler betreffs der **Kriegsinvaliden**:

„Binnen Kurzem wird ein Vierteljahrhundert vollendet sein seit den weltgeschichtlichen Ereignissen, welche unter der ruhmreichen Regierung Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters Dank dem einmüthigen Zusammenwirken der deutschen Fürsten und Völker zur Wiederaufrichtung des Reiches führten. In der Erinnerung an jene große Zeit empfinde Ich am heutigen, dem Gedächtniß des Kaisers Wilhelm I. geweihten Tage besonders lebhaft das Bedürfniß, in Seinem Sinne fürsorgend für die Männer einzutreten, welche, dem Rufe ihrer Kriegsherren folgend, opferfreudig Leben und Gesundheit für das Vaterland eingesetzt haben. Ich würde es daher mit hoher Genugthuung begrüßen, wenn denjenigen Officieren, Militairärzten, Beamten und Mannschaften des deutschen Heeres und Meiner Marine, welche infolge einer im Kriege von 1870/71 erlittenen Verwundung oder sonstigen Dienstbeschädigung verhindert waren, an den weiteren Unternehmungen des Feldzuges theilzunehmen, und dadurch der Anrechnung eines zweiten Kriegsjahres bei der Pensionirung verlustig gehen oder gegangen sind, auf Ansuchen der betreffende Pensionsausfall fortan erstattet werden könnte. Ebenso würde es Meinen Absichten entsprechen, wenn die Bereitstellung von Mitteln erfolgte, um solchen Personen des Unterofficier- und Mannschaftsstandes des Heeres und der Marine, die am Feldzuge von 1870/71 oder an den von deutschen Staaten vor 1870 geführten Kriegen ehrenvollen Antheil genommen haben, würdig und in Folge von Erwerbsunfähigkeit bedürftig sind und weder eine Invalidenpension, noch eine laufende Unterstützung an Stelle der letzteren beziehen, in Zukunft Beihülfen gewähren zu können. Ich verkenne nicht, daß die Umstände nur die Berücksichtigung einer kleinen Anzahl dieser Kriegstheilnehmer gestatten. Es ist aber Mein lebhafter Wunsch, daß wenigstens denjenigen Männern der Dank des Vaterlandes bethätigt werde, die als vorzugsweise bedürftig anzusehen sind. Ich beauftrage Sie, Mir nähere Vorschläge darüber zu machen, in welcher Weise diese Meine Absichten unter verfassungsmäßiger Mitwirkung des Bundesraths und des Reichstags zur Ausführung zu bringen sein werden.

Berlin, den 22. März 1895.

Wilhelm I. R.
Fürst zu Hohenlohe.

An den Reichskanzler.

So freudigen Widerhall die im Vorstehenden bekundete Absicht, die Kriegsinvaliden besser zu stellen, finden wird, so vermissen wir doch den Hinweis auf die Hinterbliebenen der in den Kriegen Gefallenen. Auch die Lage der durch den Schlachtentod ihrer Ernährer beraubten Wittwen und Waisen ist, wie wir an dieser Stelle vor Kurzem ausführten, der Verbesserung durchaus bedürftig. Bezieht doch die Wittwe eines deutschen Landwehrmannes nicht mehr als 180 ℳ jährlich, während Frankreich den Wittwen seiner Gefallenen ein Jahresgehalt von 640 ℳ gewährt. Wir hoffen daher, daß die vom Reichskanzler zu erwartenden Vorschläge das fürsorgende Eintreten des Kaisers für unsere Heeresangehörigen in dieser Richtung ergänzen, mögen die Mittel hierfür, wie wir ohne Weiteres einräumen, auch nicht bequem zu beschaffen sein.

In der Budgetcommission des Reichstags hat sich vorgestern der Reichsschatzsecretair Graf v. Posadowsky auf Anregung des Abg. Dr. Hammacher über die in letzter Zeit so oft erörterte Frage der **Convertirung** der höher als mit 3 Procent verzinsten Staatspapiere ausgelassen, und zwar in demselben Sinne, wie jüngst der Finanzminister Dr. Miquel im preußischen Abgeordnetenhause: der fiscalische Gesichtspunct hat hinter den volkswirthschaftlichen zurückzutreten, und dieser läßt die Nothwendigkeit der Zinsherabsetzung zur Zeit als eine unerwünschte erscheinen; erweist sich jedoch die augenblickliche Wohlfeilheit des Geldes als das Product stabiler Factoren, so werden sich Reich und Staat außer Stande sehen, den höheren Zinsfuß weiter zu bewilligen. Dieser Standpunct wird jeder sachlichen Auffassung der Frage gerecht. Während der Staat auch als Schuldner sociale Aufgaben hat, die es ihm verbieten, eine vorübergehende Conjunctur im finanziellen Interesse und mit der Wirkung einer voraussichtlich folgenschweren Verschiebung im Capitalanlagewesen auszunutzen, ist er andererseits nicht berechtigt, entliehenes Geld zu einem höheren Preise zu behalten, als zu dem er es jederzeit aufnehmen zu können glauben darf. Ob ein bestimmter Zinsfuß ein dauernder oder vorübergehender ist, läßt sich nur ermessen, wenn weder politische oder sonstige Befürchtungen das Capital vom Markt verscheuchen, noch der Mangel an Gelegenheit zur Ausdehnung der industriellen und commerziellen Thätigkeit das im erwerblichen Verkehr überflüssig gewordene Geld auf den Anlagemarkt treibt. Daß die Gegenwart das Bild eines solchen normalen Standes der Volkswirthschaft nicht bietet, ist unbestritten, und die „Freisinnige Zeitung", welche die Erklärung des Grafen Posadowsky zum Gegenstand einer Erörterung macht, weiß ihrer Behauptung, der Zinsfuß habe im Allgemeinen eine erhebliche andauernde Senkung erfahren, keine weitere Unterlage zu geben, als die für nicht Autoritätsgläubige kaum beweiskräftige Wendung: „Es kann keinem Zweifel unterliegen." Die Ausführungen des genannten Blattes verfolgen einen rein taktischen Zweck, sie wollen die Parole flügen: „Ohne vorherige Convertirung erst recht keine neuen Steuern", aber eben deshalb verlohnt es sich, ihnen nachzugehen. Um darzuthun, daß man den gesunkenen Zinsfuß in Deutschland für einen dauernden hält, verweist die „Freisinnige Zeitung" auf die Einzelstaaten; von diesen weiß sie aber nur Bremen zu nennen, von dem sie überdies noch berichten muß, daß die Bürgerschaft den Antrag des Senats auf Convertirung der Staatsanleihe in eine 3procentige — abgelehnt hat. Die Befürchtungen einer Auswanderung des Capitals als Folge der Convertirung hält die „Freisinnige Zeitung" für „ganz außerordentlich übertrieben". Auch im Auslande sei der Zinsfuß gesunken, und eine etwas höhere Anlage im Auslande sei gegenwärtig untrennbar von der Uebernahme eines

Feuilleton.

Ein Becher Lethe.

Roman von R. Tellet.

31] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Aber er ist ebenso klug wie energisch und ausdauernd. Am anderen Tage hörte er natürlich von meiner Flucht und erfuhr mit Leichtigkeit, daß ich ein Billet nach London genommen hatte. Wie er mich weiter ausspürte, weiß ich nicht; aber thatsächlich verfolgte er meine Spur bis Genf. Von Grenzstadt schrieb ich an die Post nach Genf und bat sie, etwa für mich eintreffende Briefe hierherzusenden. Ich hatte auf der Reise eine Lehrerin kennen gelernt, die sich um eine Stelle für mich interessiren und mir schreiben wollte.

O, hätte ich es nicht gethan. Sie dachte nicht daran, ihr Wort zu halten. Der einzige Brief, der für mich eintraf, war von ihm.

Es war der Brief, der meinen Anfall verursachte. Meine Nervosität und geistige Abspannung war immer schlimmer geworden und hatte jetzt ihren Höhepunct erreicht. Wie ich es so lange ertragen und selbst ein möglichst heiteres Gesicht vor der Baronin und Theresa machen konnte, ist mir jetzt unbegreiflich. Ich hatte in jedem Augenblick das Gefühl, als bräche ich zusammen. Unablässig lastete ein unbestimmtes Angstgefühl vor einer drohenden Katastrophe mit Centnerschwere auf mir. Dann kam der Brief. Ich erinnere mich seiner nicht mehr ganz genau, aber ich weiß noch, daß er mich schrecklich erregte. Zum ersten Male sprach Darwill davon, daß wir, wie er behauptete, verheirathet seien — und ich wußte auf der Stelle, was er damit meinte. Zu gleicher Zeit fielen mir verschiedene Geschichten, die ich über schottische Trauungen und Eheschließungen gehört hatte, ein — und daß nach dem schottischen Gesetze ganz einfache Vorgänge eine Ehe völlig giltig machen können. Und plötzlich überkam mich die Gewißheit, daß ich die Frau eines Mannes sei, den ich verabscheute. Mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Es war eine völlig regelrechte Trauung gewesen, aber er hatte sich seiner eigenen Ränke geschämt und beschlossen, sie nicht als giltig zu betrachten, wenn er meine Liebe zu gewinnen vermochte. In diesem Falle hätte er sich sicherlich nochmals mit mir kirchlich trauen lassen und die andere Eheschließung in demselben Lichte, als ich sie ansah, betrachtet — als einen augenblicklichen Scherz. Aber da er erkannte, daß ich ihn so sehr haßte, daß ich lieber Alles aufgeben als ihm angehören wollte, spielte er den Trumpf aus, den er so lange in Bereitschaft gehalten hatte. Er wollte mir beweisen, daß keine Flucht mich retten könnte, daß ich seine Frau sei und daß er seine Rechte über mich zu behaupten beabsichtige.

Das war der Inhalt des Briefes. Was er sonst noch enthielt, weiß ich nicht mehr; ich glaube, es lag eine Banknote für meine Rückreise dabei.

Mr. Lindley, Sie wissen, welche schreckliche Wirkung der Brief auf mich hervorbrachte. Zwei Gedanken gruben sich schneidend in meine Seele: — Der eine, daß ich diesem Manne als Gattin angehörte; der andere, daß er schon auf meiner Spur war. Ich war körperlich zu schwach, um das ertragen zu können und versank in eine todähnliche Betäubung. Was aus dem Briefe wurde, weiß ich nicht. Ich habe ihn nicht wiedergesehen, selbstverständlich auch nie nach ihm gefragt, da ich ihn total vergessen hatte. Wahrscheinlich ging er in der ersten Aufregung verloren oder die Baronin oder Theresa hatten ihn fortgeschafft.

Die Betäubung wich von mir. Sie retteten mir das Leben — ich werde es nie vergessen. Aber als ich genas, war mein Gedächtniß geschwunden. Die Natur war barmherzig gewesen und hatte die Vergangenheit ausgelöscht. Ich fühlte mich wieder frei. Ich freute mich meiner Jugend. Meine Kräfte kehrten wieder. Das Leben schien mir wieder des Lebens werth.

Der heutige Abend hat mit einem Schlage Alles wieder vernichtet. Der Mann, der mich so lange verfolgt hatte, ist hier, um seine Rechte über mich zu behaupten. Ich glaube an seine Rechte. Ich glaube, daß unsere Ehe giltig ist. Der Mensch, den er bei sich hatte, war Trauzeuge, und ein anderer Freund wohnte ebenfalls der Trauung bei. Und dieser Mr. Bulpian, der Rechtsanwalt ist, sagt, es existire kein Zweifel an der Giltigkeit unserer Ehe."

„Aber", entgegnete ich, „man sollte meinen, daß selbst in Schottland eine Ehe nur auf gegenseitigen Wunsch geschlossen werden kann. Sie hatten keine Ahnung, daß die Trauung eine ernste sein sollte?"

„Keine, keine. Aber wenn die drei Männer beschlossen haben zu schwören, daß es mit meinem Wissen geschah, wird mir ja Niemand Glauben schenken. Jeder wird einfach sagen: Sie hat sich anders besonnen und will sich jetzt aus der Affaire ziehen."

Ich mußte zugeben, daß das sehr wahrscheinlich sei, aber nichtsdestoweniger sprach ich ihr Muth zu und bat sie, nicht die Hoffnung sinken zu lassen.

„Sie müssen sich an einen Rechtsbeistand wenden, Miß Stuart", sagte ich. „Vielleicht findet sich ein Ausweg, Sie aus den Schlingen dieses Schurken zu befreien."

„Nie, nie", sagte sie energisch, „werde ich ihm anders als dem Namen nach angehören. Mein Geld mag er nehmen, mich selber erhält er nie."

Nach kurzem Schweigen setzte sie hinzu:

„Nun wissen Sie Alles, Mr. Lindley — oder fast Alles — was ich Ihnen erzählen kann. Es ist mir lieb, daß Sie es wissen. Sie waren immer sehr gütig gegen mich und durften daher eine Erklärung beanspruchen."

Auch ich hielt es für richtig, ihr Alles, was ich wußte, mitzutheilen. Ich erzählte ihr von dem Briefe, sagte ihr, daß Dr. Falck mir aufs Strengste untersagt hatte, ihn ihr zu geben und daß wir beide es in Anbetracht unserer völligen Unkenntniß ihrer Vergangenheit und in Folge des gänzlichen Verlustes ihres Gedächtnisses es als unsere Pflicht angesehen hätten, den Brief zu lesen, um aus ihm vielleicht die Möglichkeit zu erhalten, uns mit ihren Angehörigen in Verbindung zu setzen.

Sie sah das ein und sagte, wir hätten richtig gehandelt. Es sei sehr freundlich und gut von uns gewesen, etwas über ihre Angehörigen erfahren zu wollen.

Dann zog ich den Brief aus der Tasche und gab ihn ihr. Während sie ihn las, nahm ihr Gesicht einen Ausdruck schmerzlicher Spannung an.

„Ja", sagte sie, „das ist er. Aber Sie haben mir noch nicht gesagt, auf welche Weise Sie zu ihm gelangt sind. Gaben Ihnen die Baronin und Theresa denselben?"

„Nein", erwiderte ich: „Ihre Annahme, daß er zur Zeit Ihres Anfalles verloren ging, erscheint richtig gewesen zu sein. Theresa meinte, da Fenster und Thür weit offen standen, könnte der Wind ihn auf die Straße getrieben haben. Als ich ihn erhielt, sah er, sah er — Sie können es allerdings bemerken — allerdings aus, als sei er auf der Straße aufgehoben worden. Er wurde mir anonym zugeschickt. Erinnern Sie sich des Morgens, Miß Stuart, als wir uns im Altezoll trafen? An jenem Morgen hatte ich den Brief erhalten."

Bei meinen letzten Worten hatten sich ihre Wangen mit heißer Röthe bedeckt. Aber sie gab sich alle Mühe, gleichgiltig dreinzuschauen.

„Das ist sehr sonderbar", sagte sie.

Ich fuhr fort:

„Nachdem ich diesen Brief gelesen hatte, beschloß ich, nach England zu reisen und den Versuch zu machen, das Geheimniß, das er andeutete, zu durchdringen."

„Ich sehe es nicht ein, daß Sie irgendwie verpflichtet gewesen wären, ein derartiges Opfer an Zeit und Mühe meinetwegen zu bringen", sagte Ethelren. „Aber ich bin Ihnen für Ihre Freundlichkeit sehr dankbar."

„Miß Stuart", versetzte ich, „ich war dazu auserwählt, Ihr Leben zu retten — es war ein glücklicher Zufall — und ich habe kein Verdienst daran — —"

„Sagen Sie das nicht, Mr. Lindley. Ich kann Ihnen nie genug danken, so viel haben Sie für mich gethan."

„Nein", sagte ich, „es war ein glückliches Zusammentreffen — weiter nichts — aber, da ich nun einmal an der Erhaltung Ihres Lebens thätig gewesen war, konnte ich mich nicht damit zufrieden geben, dies Leben aller Freude bar zu sehen, wenn ich es ändern konnte. Dieser Brief enthüllte eine unglückliche Vergangenheit Ihrerseits. Leider gab er keinen Aufschluß über den Urheber Ihres Unglücks. Aber ich beschloß, ihn aufzusuchen und Sie, wenn es anging, von ihm zu befreien."

Ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Wie gut und freundlich Sie sind!" sagte sie leise.

„O, es war mir eine Freude, etwas für Sie zu thun. Aber anfangs hatte ich nicht den mindesten Erfolg. Dann jedoch lieferte der einzige Rest der Vergangenheit, der Ihnen im Traume in Erinnerung gekommen war und den ich gemalt hatte — das Gesicht des Mannes, der Sie unglücklich gemacht hatte — das Mittel, eines seiner Opfer und den Schurken selber zu entdecken."

Ich erzählte ihr Alles, was ich von Mrs. Darvill erfahren hatte — wie Darvill, in dem Glauben, Ethelren sei todt, sie geheirathet, wie er sie im Moment, als er ihr Vermögen sicher in den Händen hielt, sie verabschiedet, wie grausam er das arme Geschöpf behandelt hatte und wie sie ihn haßte.

„Ich wundere mich nicht darüber", sagte Ethelren. „Sie hatte einst ein gutes, weiches Herz und hätte Jeden, der ihr Liebe erwies, vergöttert — jetzt ist sie muthmaßlich verbittert und gereizt und nicht im Stande, etwas Anderes als Haß zu fühlen. Es ist eine traurige, traurige Geschichte. Und Sie sehen, daß sie meine Ansicht von Darvill's Charakter bestätigt. Welch ein Herz von Stein muß der Mann

SLUB
Wir führen Wissen.